

„Die Ideen sind da, Geld ist knapp“

Wie realistisch sind alternative Transportmittel wie die Rikscha und das Lastenrad in Herrenberg? Wie könnten Einzelhändler in der Kernstadt davon profitieren? In einer Diskussionsrunde in der Stadthalle wurden Potenziale diskutiert. Klar wurde: Einfach zu bewerkstelligen ist es in der Gäu-Stadt nicht.



Ganz unbekannt sind alternative Transportmittel in Herrenberg nicht. Seit Mai kutschiert eine Rikscha Bürger durch die Kernstadt, mit „ALF“ bietet sich außerdem den Einwohnern in Affstätt die Möglichkeit, sich kostenlos ein Lastenrad auszuleihen. Die Frage, die bei der vom Stadtmarketingverein initiierten Debatte im Vordergrund stand, war, wie sich solche Konzepte dauerhaft – und im besten Fall sogar wirtschaftlich – in einer Stadt wie Herrenberg etablieren lassen.

Dazu waren mehrere Diskutanten zu einem Runden Tisch eingeladen, an der unter anderem auch der städtische Stadtplaner Michael Tröger und Gerhard Strubbe vom Ortsverband des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs teilnahmen. Impulse kamen auch von Carina Heinz, die für Velotaxi arbeitet. Das Unternehmen hat das Fahrradtaxi zum Geschäftsmodell gemacht und betreibt das Konzept seit einigen Jahren in mehreren deutschen Städten. „Es ist wichtig, sich jeden Standort genau anzuschauen“, sagte Heinz. Es gebe nicht das eine einzige Geschäftsmodell, das auf jede Stadt anwendbar sei.

Topografie bereitet Umsetzungsprobleme

Die Topografie, der Tourismus, der öffentliche Nahverkehr, die Kaufkraft – all das seien wichtige Faktoren bei der Bewertung, ob sich das Konzept in einer Stadt finanziell tragen lässt. Letztlich lasse sich aber die Grundformel aufstellen: „Je kleiner die Stadt, desto schwieriger ist das Rikscha-Modell.“ In Anbetracht der Großstädte wie Stuttgart, Hamburg und Berlin, in denen das Velotaxi erfolgreich betrieben wird, falle Herrenberg in diese Kategorie. Dennoch zeigte sich Heinz optimistisch, dass beispielsweise in einem ersten Schritt, touristische Fahrten denkbar seien. Die beschauliche Altstadt biete sich jedenfalls dafür an. Grundfinanziert werden könnte das mit Werbung auf der Außenfläche der Rikschas.

Wie ein Konzept mit Lastenrädern etabliert werden könnte, zeigte das Beispiel aus Karlsruhe. David Budwasch betreibt in der Fächerstadt seit mehr als fünf Jahren einen Radkurierdienst. Angefangen hatte er mit sechs Mitarbeitern, mittlerweile sind es 30, zum Teil sogar fest angestellt. Auch hier machte Budwasch deutlich, dass sein Geschäftsmodell von der Größe einer Stadt wie Karlsruhe profitiert. 95 Prozent sind Geschäftskunden. Darunter sind Anwälte, die Dokumente zu Gerichten transportieren lassen, und auch Ärzte, die den Radkurier als Bluttransport nutzen.

Denkbar sei in Herrenberg aber durchaus ein Konzept mit den Lastenrädern als Alternative für die Post- und Paketdienste. „Ich wäre froh, wenn mir die großen DPD-Laster auf der Stuttgarter Straße nicht fast über die Füße fahren, während ich Kaffee trinke“, sagte Gerhard Strubbe. Ein zentrales Umschlagslager, von dem aus die Pakete mit den Lastenrädern abgeholt und geliefert werden, könnte dabei den Lieferverkehr in der Kernstadt entlasten – und bei weniger Verkehr eventuell auch zur Belebung der Innenstadt beitragen. Carina Heinz ergänzte, dass sich dieser Aspekt gerade in der Corona-Krise herauskristallisiert habe, um den Einzelhandel am Leben zu erhalten. Mit einem zuverlässigen Netz aus Kurierdiensten sei es möglich, zu verhindern, dass die Kunden zur Konkurrenz aus dem Online-Handel abwandern. Als Privatperson im Besitz eines Lastenrades erspare man sich zudem, so Strubbe, die stressige Suche nach einem Parkplatz. Darüber hinaus stelle er fest, dass man mit dem Rad eher nach Herrenberg fährt als zu anderen Konkurrenzstandorten wie Nagold oder Sindelfingen. „Die Kunden mit dem Rad sind loyaler“, sagte der ADFC-Vorsitzende.

Immer wieder verwies Michael Tröger bei der Diskussion auf die beschränkten Möglichkeiten in Herrenberg. Zum einen sei die Stadt in topografischer Hinsicht eingengt durch den Bestand. „Wir können uns nur zwischen den Bordsteinen bewegen“, sagte der Verkehrsplaner. Eine weitläufige Fläche wie in Karlsruhe bietet sich in der Gäu-Stadt nicht. Es sei daher schwierig, angemessene Verkehrswege für Radfahrer zu schaffen. Zudem gebe es sieben Stadtteile, die unterschiedlich weit entfernt liegen würden. Ob man mit der Rikscha bis nach Oberjesingen fahren wolle, bezweifelte Tröger. Hinzu kommt die finanzielle Lage vor dem Hintergrund der Corona-Krise. „Die Ideen sind da, das Geld ist knapp“, sagte er. Dennoch: Die Stadt arbeite Schritt für Schritt daran, einen guten Mix aus Autofahrern, öffentlichen Verkehrsmitteln und Radfahrern herzustellen, und so auch den Klimaschutz zu verbessern. Tröger zeigte sich optimistisch, dass in einem nächsten Schritt das Lastenrad-Konzept aus Affstätt auch in den restlichen sechs Stadtteilen Herrenbergs etabliert wird. Darüber soll in den Ortschaftsräten diskutiert werden.

ZUM ARTIKEL

Erstellt:

5. Oktober 2020, 00:00 Uhr

Lesedauer:

ca. 3min 09sec